

Spacing, Synthetisierung und kommunikatives Handeln

Überlegungen zur kommunikativen Wende der Löwschen Raumsoziologie¹

Hubert Knoblauch

Einleitung

Der textuelle Ort dieses Beitrages ist ein Band, der den 60. Geburtstag von Martina Löw feiert. Er stellt sich damit in die deutschsprachige akademische Tradition der »Festschrift«, die hierzulande eine Art Buch gewordene Versammlung der Menschen darstellt, die den wissenschaftlichen Beitrag ebenso feiert wie die Person, die ihn geleistet hat. Weil es damit auch um das Menschliche geht, das die Wissenschaft als Unternehmen der Menschen, aller Versuche ihrer Dezentrierung zum Trotz, im Kern auszeichnet, tragen die ehrenden Beiträge häufig auch unterhaltende Züge.

Wäre mein Beitrag ein Vortrag, hätte ich mich um einen solchen Zug bemüht, der der tiefen Menschlichkeit der Arbeitsweise von Martina Löw und ihres fürsorglichen, umsichtigen und immens herzlichen Umgangs mit allen, die mit ihr arbeiten, eher gerecht würde. Wie der Beitrag aber im langen Vorlauf auf die eigentliche Feierlichkeit entsteht, trägt er nun eher den Zug jener Texte, über die meine Verständigung mit Martina läuft, seit wir den SFB 1265 »Re-Figuration von Räumen« leiten. Insbesondere unsere Aushandlungen der mittlerweile sehr zahlreichen refigurationstheoretischen Texte entstehen mehr im schriftlichen Austausch als im Dialog. Da wir die Texte aus durchaus unterschiedlichen Positionen heraus angehen, stellen die gemeinsamen Publikationen dann eine Art geistiger Synthese dar. Aus diesem Grund nutze ich die Gelegenheit dieses Sammelbandes, um gemeinsame Überlegungen textlich weiterzudenken, die vor allem der grundlagentheoretischen Linie der Sozialtheorie des Raumes folgen.

1 In diesem Text greife ich auf einige frühere Textteile zurück, in denen manche Aspekte sehr viel detaillierter dargestellt wurden (vgl. Knoblauch 2017 und Knoblauch und Steets 2020). Für Korrekturen und Hinweise danke ich Ricarda Kaiser, Jochen Kibel und Silke Steets.

Diese synthetische Vorgehensweise steht durchaus in einer längeren Arbeits- und Kommunikationsgeschichte. Hatten wir uns als Kolleg:innen im DFG-Kollegium »Sozialwissenschaften« (2008 bis 2012) in Bonn persönlich und in diesem Gremium auch notwendigerweise inhaltlich kennengelernt, so kamen wir uns bald auch räumlich näher, als Martina ihre Professur an der TU Berlin annahm. Der mit ihrem Wechsel an die TU verbundene Plan, einen SFB ins Leben zu rufen, brachte uns auch bald arbeitend zusammen, zumal wir beide ja nicht nur Erfahrungen mit der (von uns beiden sehr hoch geschätzten) DFG gemacht hatten, sondern auch mit Verbundprojekten wie SFBs und deren Beantragung. War Martina schon in Darmstadt an einem SFB beteiligt und hatte den LOEWE-Schwerpunkt um die »Eigenlogik der Städte« geleitet, so war ich bereits in Konstanz als Postdoc bei der DFG mit einem SFB vorstellig geworden und hatte in Berlin als Vorstandsmitglied die Beantragung eines SFB an der FU begleitet (»Affective Societies«), der gerade anlief, als Martina nach Berlin kam. Es war sehr klar, dass ihre Professur mit einem SFB-Antrag an der TU verbunden sein und dass dieser sich um ihre Raumsoziologie drehen sollte, deren Ruf so groß war wie ihr Potenzial. Martinas geistige Offenheit ermöglichte es wiederum, neben ihrem bisherigen theoretischen Marschgepäck auch die »Kommunikative Konstruktion« mit zu bedenken, deren Manuskript ich gerade abgeschlossen hatte, als wir uns an den Antrag machten. Einerseits hatte das sozusagen synthetisierend zur Folge, dass wir von ihrem ursprünglich an Giddens anschließenden Gedanken der »Restrukturierung« auf die »Refiguration« übergingen, mit der die »Kommunikative Konstruktion« endete (Knoblauch 2017). Andererseits wurde meine damals noch blasse Idee der Refiguration nun in den ganz neuen Rahmen räumlichen Denkens versetzt, in den ich von ihr eingeführt wurde.

Die Begegnung mit Martina Löws Denken hatte einschneidende Folgen für das, was nun nicht mehr »soziale« sondern »kommunikative Konstruktion« genannt werden sollte. Zum einen ist mir erst durch sie die dramatische Vernachlässigung des Räumlichen in der wissenssoziologischen Tradition deutlich geworden. Die zweite große Umwälzung für mich als einem an der harten Husserlschen Phänomenologie geschulten Wissenssoziologen war die Betonung der Relationalität, die sie lange schon mit ihrer Raumtheorie verknüpfte, bevor die große »relationale Wende« in der internationalen Soziologie erkennbar wurde. Ich muss gestehen, dass ich lange gebraucht habe, um zu begreifen, was Relationalität für die soziologische Theorie bedeutet. Dann aber kam es für mich einer Art Paradigmenwechsel gleich. Dieser Wechsel hängt auch mit der Aufnahme des »neuen Materialismus« zusammen, der allerdings durchaus Anregungen des von Berger und Luckmann betonten (und an Marx Frühschriften orientierten) Materialismus aufnimmt. Er ist verbunden mit einer für die in der Weberschen Tradition stehenden Soziologie sehr grundlegenden Verschiebung vom »sozialen« zum »kommunikativen Handeln«. Kommunikatives Handeln wird nun nicht mehr nur, wie bei Habermas (1981), als

ein vor allem sprachlich vermitteltes verstanden, es wird vielmehr radikal um körperliche Performanz und materiale Objektivierungen erweitert. Auch sie »machen Sinn«, der (im Gefolge von Feuerbach, Marx und Merleau-Ponty) eben »sinnlich« ist.

Dass sich die Wende zum kommunikativen Handeln nicht nur in der abstrakten Sozialtheorie vollzieht, sondern sich empirisch etwa durch die »Digitalisierung« geradezu aufdrängt, scheint auch Martina Löw dazu angeregt zu haben, es in ihre neueren raumtheoretischen Überlegungen einzubeziehen. So etwa in einem ihrer wichtigsten jüngeren Texte, in dem sie erstmals ihr Konzept der »Raumfiguren« formuliert (Löw 2020). Weil die »Raumfiguren« sowohl für den theoretischen Rahmen als auch für die empirischen Arbeiten des SFB so folgenreich wurden, möchte ich hier erläutern, wie sich diese theoretische Umstellung auf weitere Konzepte auswirkt, die sie in ihren frühen, noch nicht kommunikativ konstruktivistischen Arbeiten entwickelt hat. Ich möchte dabei vor allem auf die Konzepte des *Spacing* und der Syntheseleistung des Raums als einen sozialen Prozess eingehen, wie er im kommunikativen Handeln erfolgt. Wie wir am Beispiel des Fingerzeigs sehen werden, ermöglicht er ein Verständnis einer Reihe von sozialräumlichen Konzepten, wie ich im Ausblick andeuten möchte.

Auf dem Weg zur neuen »Raumsoziologie«

Um die Umstellung der sozusagen »klassischen« Fassung der Löwschen Raumsoziologie (2001) zu verdeutlichen, ist es auch in einem ihrer Arbeit gewidmeten Band nötig, sie wenigstens in groben Linien zu skizzieren.

Mit diesem Buch legte Martina Löw den wohl bis heute weitreichendsten theoretischen Vorschlag zur Verbindung von Raum und Sozialität vor. Angeregt durch die Ergebnisse ihrer empirischen Dissertation über die Raumgestaltungspraktiken alleinlebender Frauen (Löw 1994) suchte sie diese Verbindung in der Strukturationstheorie von Anthony Giddens (1984). In seiner Gesellschaftstheorie versuchte er, subjektives Handeln und objektive Strukturen nicht als Gegensätze, sondern als eine Dualität zu begreifen. Durch die Wiederholung alltäglicher Handlungen (d.h. durch die Bildung von Routinen und Praktiken) verfestigten sie sich zu sozialen Strukturen, die durch Institutionen vermittelt werden.

Diesen Grundgedanken überträgt Löw auf den Bereich des räumlichen Denkens und arbeitet so eine »Dualität des Raumes« heraus (Löw 2016, S. 4.) Dieses Schlüsselkonzept besagt, dass sich durch wiederholtes, rekursives räumliches Handeln des Menschen räumliche Strukturen bilden, die wiederum die Bedingungen für das von ihnen beeinflusste menschliche Handeln darstellen. Der Raum ist also nicht etwas, das von der Sozialität losgelöst ist, sondern er wird durch sie konstituiert. Vor diesem Hintergrund versteht Löw den Raum als »relationale Anordnung von Lebewe-

sen und sozialen Gütern« (Löw 2016, S. 9). Der Raum entsteht im menschlichen Handeln – also in der Anordnung der Dinge – und ist zugleich eine räumliche Ordnung, die dem Handeln vorausgeht.

Raum(an-)ordnungen bilden sich nach Löw analog zu Giddens' Sozialstrukturen vor allem durch die Entwicklung und institutionelle Verfestigung von Routinehandlungen. Im Hinblick auf den Raum unterscheidet sie analytisch zwei verschiedene Aspekte der Raumbildung, die sich jedoch empirisch gegenseitig bedingen: »Spacing und die Operation der Synthese« (Löw 2016, S. 135). *Spacing* bedeutet, soziale Güter und Lebewesen (einschließlich der eigenen Person) an Orten zu errichten, aufzustellen oder zu positionieren. Soziale Güter sind das Ergebnis von materiellen und symbolischen Handlungen. Sie lassen sich in primär symbolische Güter (wie Lieder, Werte, Vorschriften usw.) und primär materielle Güter (wie Häuser, Tische, Stühle usw.) unterscheiden, wobei in fast allen Fällen beide Komponenten kombiniert werden. Eine durch Abstandsakte geschaffene Anordnung, so argumentiert Löw, wird jedoch nur dann als Raum wirksam, wenn der Mensch die angeordneten Elemente durch Wahrnehmungs-, Vorstellungs- oder Erinnerungsprozesse aktiv zu Räumen verschmilzt. Löw nennt dies die Operation der Synthese. Syntheseleistungen als »Wahrnehmungs-, Vorstellungs- oder Erinnerungsprozesse, die Güter und Menschen zu Räumen« zusammenfassen (Löw 2001, S. 159).

Silke Steets und ich (2020) haben kritisiert, dass dieser Begriff der Synthese noch auf eine sehr »bewusstseinsphilosophische« Weise gedacht sei. Martina Löw entgegnet, dass sie dieses Missverständnis vermeiden wolle, und hat in einer zur selben Zeit entstandenen Schrift einen deutlichen Schritt in Richtung kommunikatives Handeln gemacht. Dort bemerkt sie:

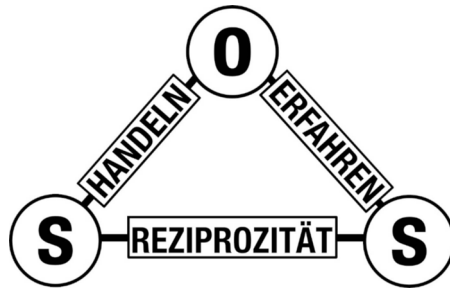
»Körperliches Handeln wird in der Syntheseleistung nicht nur mitgedacht, das Wirken der Objektivationen nicht im Spacing vorausgesetzt, sondern die Formulierung der Triade (des kommunikativen Handelns, HK) bringt zum Ausdruck, dass das Errichten, Bauen oder Positionieren von sozialen Gütern und Menschen (<spacing>) immer als ein räumliches Wirken von handelnden Subjekten verstanden werden kann. [...] Spacing ist in seiner Grundform triadisch relational, weil das Handeln der Subjekte (und ihre Positionen) dynamisch aufeinander bezogen sind.« (Löw 2020, S. 151).

Dieser Übergang von einer starken Orientierung an der Strukturationstheorie (Löw 2008) zum kommunikativen Handeln ist keineswegs unbedeutend, können doch die von ihr entwickelten Raumfiguren erst auf dieser Grundlage verstanden werden: Es sind Idealtypen kommunikativen Handelns, deren triadische Grundfigur verschiedene räumliche Ausprägungen annimmt.

Kommunikatives Handeln wird dabei als verkörperter Prozess gefasst, der vermittels von Objektivationen (O) zwischen mindestens zwei wechselseitig aufeinander-

der bezogenen handelnden und erfahrenden Subjekten (S) erfolgt. Er zeichnet sich also durch eine triadische Relation aus, die wie folgt skizziert werden kann.

Abbildung 1: Triade des kommunikativen Handelns



Wir können die Triade als eine basale Figur des Sozialen verstehen und werden am Beispiel des Fingerzeigs die räumlichen Dimensionen dieser Figur veranschaulichen.² Weil wir uns hier auf diese elementare Figur konzentrieren, können wir nur erwähnen, dass sie als Grundlage für die Unterscheidung verschiedener Idealtypen räumlichen Handelns dient und durch Routinen in soziale Relationen und Institutionen eingebettet, verkörpert und materialisiert als räumliche Figurationen institutionalisiert werden kann (Knoblauch und Löw im Druck). Wenn wir die Raumfiguren also in diesem Sinne verstehen, stellt sich die Frage, wie sich dieses Verständnis auf die anderen grundlegenden Konzepte von Martina Löws Raumtheorie auswirkt. Oder anders gefragt: Wie können wir den Raum kommunikativ konstruktivistisch denken? Was bedeutet das für die Grundkonzepte des *Spacing* und der Synthetisierung?

Spacing und der Fingerzeig

Um die für die Sozialtheorie nötige Abstraktheit zu vermeiden, die der Vielfalt der von ihr behandelten Gegenstände gerecht werden muss, werde ich auf das Beispiel des Zeigens zurückgreifen: Zum einen ist es uns allen unmittelbar vertraut. Zum

2 Mit Bezug auf die Theorie der Raumfiguren, die Martina Löw (2020) entwickelt hat, könnte die Triade nach innen den relationalen »Ort«, nach außen das »Territorium« darstellen, während die Verbindung der Objektivierungen mit Objektivationen und weiteren Objektivationen zu ganzen Ketten die Figur der Bahn und die Verknüpfung der Subjekte mit weiteren Subjekten die Figur der (relationalen) »Netzwerke« bilden, die etwa durch Zentrierungen zu Hierarchien werden.

anderen ist es in mehreren Hinsichten »grundlegend«: In der »Ontogenese« ist es eine der Gesten, die, wie unter anderem auch Tomasello (2008) zeigt, zur »Neunmonatsrevolution« führt und den Übergang von der einseitigen zu einer wechselseitigen Handlungsform beim Kleinkind markiert. Leroi-Gourhan (1984) weist zudem daraufhin, dass diese Geste, aus der freiwerdenden Hand beim Aufrechtgehen hervorgegangen, vermutlich auch in der paläoanthropologischen Entwicklung der Kommunikation in der Menschheitsgeschichte eine entscheidende Rolle spielt.

Ich habe diese Geste schon in verschiedenen Zusammenhängen als Musterbeispiel für das kommunikative Handeln beschrieben, weil sie auch für das steht, was in der theoretischen Konstitution des Sozialen als grundlegend angesehen werden kann.³ Auch wenn die Betrachtung dieser Geste den für das kommunikative Handeln zentralen Aspekt des »Wirkhandelns« unterbelichtet, der Körperlichkeit, Materialität und Sinnlichkeit betont⁴, macht das Zeigen doch sehr anschaulich, wie Räumlichkeit in einer so bedeutenden empirischen Form des kommunikativen Handelns konstituiert wird (das von Martina Löw zurecht mit einem Gerundium als *Spacing* umschrieben wurde).

Um *Spacing* zu verstehen, müssen wir zunächst die besonderen sozialen Aspekte ausweisen, die nicht nur empirisch die »Neunmonatsrevolution«, sondern auch theoretisch den Übergang vom »Handeln« zum »kommunikativen Handeln« markieren. Denn viele soziologische Theorien betrachten das Handeln von einem einzelnen Subjekt aus, das in eine Welt hinein mit Folgen oder Wirkungen handelt, die als intendiert oder nichtintendiert beobachtet (»monitoring«) und reflektiert werden (Siehe Giddens 1984). Es handelt sich um eine Art »Robinson Crusoe«-Modell auch in dem Sinne, dass dabei immer schon ein sozial konstituiertes Subjekt als vorsoziale »Autorin« des Handelns dargestellt wird: Es steht allein einer »Welt« (einem Problem, einem Ding) gegenüber, bevor »andere« (Figur des Freitag) hinzutreten, die dieses resonante, intentionale, pragmatische etc. Verhältnis dann erst zum Sozialen machen. Im Unterschied dazu gehen wir davon aus, dass Subjekte von Anfang an (also empirisch schon vor der Geburt) notwendig in sozialen Beziehungen stehen, in denen sich die menschlich spezifischen Formen des Handelns ebenso konstituieren wie die Subjektivität.

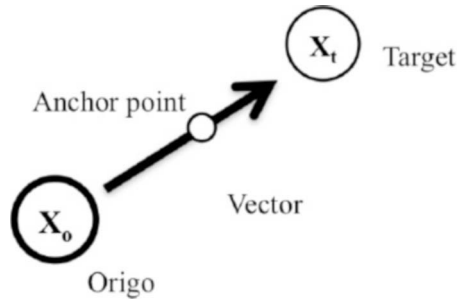
Diese einseitige Fassung findet sich auch in den klassischen Vorstellungen darüber, wie das Zeigen mit dem Finger erfolgt. Bühler (1965), der es als eine konstitutive Vorstufe für sprachliche Zeichen ansieht, geht in seiner klassisch gewordenen Theorie davon aus, dass es durch den *Standpunkt des Subjekts* bestimmt wird, das es

3 Die analytische »Konstitution« sucht nach den denknötwendigen Voraussetzungen für die (menschliche) Sozialität, während die phänomenologische ihre Voraussetzungen in den als aufbauend gedachten Prozessen des Bewusstseins sucht.

4 Beim Zeigen ist hier insbesondere die Verbindung der Hand mit dem Gesichtsfeld zentral, deren anthropologische Bedeutung Buytendijk (1967) herausgearbeitet hat.

»origo« nannte. Dabei dient der Zeigefinger als »anchor point«, der auf ein Ziel (»target«) verweist und damit eine elementare Zeichenrelation (»vector«) etabliert.

Abbildung 2: einseitiges Zeigen (nach Enfield 2007)



Bedenken wir, dass sich die zeichenhaft abstrahierte Grafik auf einen menschlichen Körper in Bewegung bezieht, so wird hier nur der Ort des Subjekts beachtet, wie wir das auch in der allgemeinen Handlungstheorie finden. So sehen etwa Schütz und Luckmann (1984) das handelnde Subjekt als »Nullpunkt« im sozialen, zeitlichen und räumlichen Koordinatensystem der Lebenswelt verortet.

Allerdings fügt Schütz dieser Zentrierung des Subjekts (die die phänomenologischen Ansätze in der Husserlschen Tradition auszeichnet) eine »Generalthese der Intersubjektivität« hinzu, die den Übergang zur Relationalität (auch der Lebenswelt) bildet. Sie beruht auf mehreren Formen der Reziprozität, die als Grundlage eines relationalen Konzeptes sozialen Handelns wie auch der Sozialität der Lebenswelt dient, zum Beispiel die Reziprozität der Motive, der Perspektiven, der »Spiegelungseffekt« (Cooley 1902), der »Rollenübernahme« (Mead 1978). Eine Form der von Schütz genannten Reziprozität weist dabei auch eine bisher noch wenig beachtete räumliche Dimension auf, die gerade auch für das Zeigen eine tragende Rolle spielt. Es ist die *Austauschbarkeit der Standorte*, die Schütz (1971) auch als Grundlage für die Reziprozität der Perspektiven dient. Denn das Zeigen, wie es oben dargestellt ist, geschieht empirisch selten vom Subjekt aus – es macht so auch wenig Sinn. Wenn wir auf etwas mit dem Finger zeigen, dann zeigen wir es anderen. Zeigen ist kein einseitiger Akt, sondern »as a communicative bodily movement which projects a vector whose direction is determined, in the context, by the conceived spatial location, relative to the person performing the gesture, of a place and thing relevant to the current utterance« (Enfield 2007, S. 1724).

Abbildung 3: Martina Löw und Hubert Knoblauch sprechen mit Stefanie Bürkle, (die zeigt) im Atelier über ihr Projekt *MigraTourSpace*. Still aus dem Informationsfilm über den SFB 1265 »Re-Figuration von Räumen«, Konzeption und Schnitt Thomas Adebahr und Janin Walter.



Zeigen ist also ein soziales Handeln im Weberschen Sinn, indem es in seinem »Vollzug an anderen orientiert ist«. Räumlich bedeutet das, dass wir uns beim Zeigen so positionieren und den Körper so ausrichten, dass der andere unseren Finger sehen kann, und wir wählen unsere Finger- und Körperausrichtung so, dass sowohl unsere *Orientierung* auf die Referenz als auch der körperliche Standpunkt des anderen berücksichtigt werden. Das geschieht in aller Regel vorreflexiv in der visuellen und kinästhetischen Wahrnehmung der körperlichen Ausführungen. Der Raum, den das Zeigen herstellt, gehört also keineswegs nur zum subjektiven Bewusstsein des Zeigenden; er lässt sich auch nicht auf ein rein körperliches Merkmal und dessen kognitive Entsprechung im Gehirn reduzieren, sondern umfasst eine räumliche Anordnung von handelnden Körpern, wie sie etwa Goffman (2009) als »soziale Situationen« bezeichnet hat.

Deshalb bedeutet Zeigen nicht nur, auf etwas zu zeigen, sondern auch, es einer anderen zu zeigen und wahrzunehmen, dass das Zeigen gesehen wird. Mit Mead (1980 [1932], S. 161ff.) könnten wir auch sagen, dass die *Perspektive* der anderen »antizipiert« wird, weil wir kein räumliches Äquivalent zu diesem zeitlichen Verb haben – etwa indem ich etwas für andere sichtbar mache (und meinen Zeigefinger nicht hinter meinem Rücken verstecke). In diesem wechselseitigen Akt gewinnt der Webersche Begriff der Orientierung auch eine sehr konkrete räumliche Bedeutung, die über die auch von Ahmed (2006) beklagte männlich-einseitige Ich/Mensch-Welt-Ausrichtung hinausgeht: Im Vollzug des Zeigens orientieren sich Alter und Ego aneinander und dadurch an etwas Gemeinsamem im Raum.

Wenn wir vom kommunikativen Handeln reden, dann müssen wir analytisch noch ein drittes Moment berücksichtigen, das der Fingerzeig wortwörtlich ins Zentrum rückt. Der zeigende Finger kann dabei zwar als ein Zeichen gelesen werden⁵, doch sollten wir nicht vergessen, dass er gerade bei der Interaktion mit und unter Kleinkindern nicht konventionalisiert sein muss, sondern seinen Sinn als Teil eines Vollzugs von Körperhaltung, Armbewegung und Fingerzeig in Abstimmung mit dem Alter Ego erhält. Wie das Beispiel aus der Interaktion einer Dreijährigen mit einem knapp neun Monate alten Kleinkind zeigt, kann der Zeigefinger selbst zunächst als etwas betrachtet werden, das gar nicht verweist, sondern »nur« als körperlicher Gegenstand der Aufmerksamkeit als Objektivierung »Sinn macht«.

Abbildung 4: A zeigt mit dem Finger auf etwas, das sie anspricht, B blickt auf die vor seine Augen gehaltene Hand (aus Knoblauch 2023).

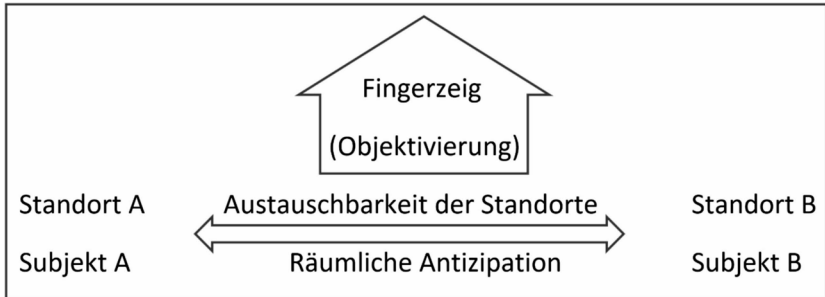


Wir sollten bedenken, dass der Finger nicht nur zeigen muss; er kann auch auf die Nase der anderen Person drücken, er kann Schmerzen erzeugen, gebissen werden oder in anderen sinnlich vermittelten Wirkverhältnissen stehen, die durchaus Sinn machen. Ausgehend von dieser wechselseitigen Beziehung der Subjekte ist die

5 Darauf macht Reichertz (2009) mit Verweis auf Charles Sanders Peirce aufmerksam; Luckmann (1980) spräche in diesem Falle von »Protozeichen«.

Objektivierung (hier der Zeigefinger) ein drittes Moment, sodass Zeigen, wie alles kommunikative Handeln, noch bevor es als Referenz dient, eine triadische Struktur aufweist.

Abbildung 5: Fingerzeig, Standort und Antizipation



Wie wir mit dem Hinweis auf den Standort in dieser Abbildung deutlich machen, ist die Triade des kommunikativen Handelns wie des Zeigens immer ebenso räumlich wie die darin implizierte Reziprozität, die räumliche »Antizipation«. Sie kann deswegen auch in jeder Richtung räumlich erweitert werden (etwa der Raum zwischen den Subjekten, der durch Medien vermittelt werden kann). Die basale triadische Struktur erlaubt also nun die Konstitution verschiedener räumlicher Dimensionen, die ich gleich ausführen werden: Zum einen kann die Objektivation als Referenz so verlängert werden, dass sie eine *symbolische* Dimension des Raumes eröffnet. Zum zweiten kann die körperliche Objektivation material und technologisch verlängert werden, sodass sie den »physischen Raum« *mediatisiert* (Knoblauch 2017). Auf der Grundlage der Intersubjektivität kommt es schließlich zu einer Subjektivierung des triadischen Raumes, die wir abschließend als perspektivische *Synthetisierung* anschnitten werden.

Symbolisierung und Mediatisierung

Am Beispiel des Fingerzeigs aber sticht vor allem die symbolische Erweiterung hervor, bei der der Zeigefinger als auf etwas verweisend behandelt wird. Die Symboldimension des Zeigens wurde zumeist mit Blick auf die sprachliche Deixis behandelt. Mit Blick auf den körperlichen Vollzug sollten wir beachten, dass der Fingerzeig nicht nur den triadischen Raum zwischen den Subjekten und einer Objektivation öffnet; als eine Objektivation, die sich auf etwas anderes bezieht, verweist er eben auch räumlich – und schafft damit einen prozessualen Raum zwischen Subjekten und Objektivation. Das Zeigen impliziert also eine Form der *räumlichen Appräsen-*

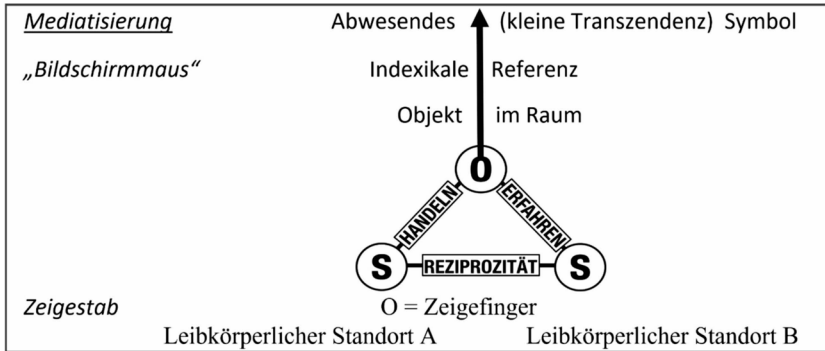
tation (Schütz 1971), die jedoch nicht einfach vom einzelnen Bewusstsein, sondern im wechselseitigen Handeln vollzogen wird. Das heißt die räumliche Appräsentation ist ein Produkt wechselseitigen Handelns. Die erfordert die körperliche »Gestalt« (im Sinne Plessners) einer ausgestreckten Hand und eines ausgestreckten Fingers, um als Zeigen auf etwas verstanden zu werden. Im idealisierten Extremfall wird das Zeigen mit der von Finger, Hand, Körper gedachten Gestalt »im Geiste« (und auf der Grundlage der Austauschbarkeit der Standpunkte) weiter gezogen, um auf das Gezeigte zu stoßen. Diese (immer auch perspektivische) »geistige« Verlängerung selbst bleibt unsichtbar auf eine Weise, die als »Sinn« bezeichnet wird bzw. als jener »Geist«, der seit Mead (1978) als Kern menschlicher Kommunikation gilt.

Für uns ist beachtenswert, dass auch der geistige Sinn räumlich ist, geht es um einen Verweis des Fingers (als Objektivierung) in den Raum: etwa ein von zwei als gesehen gesehener Vogel (Schütz 1971), und all das, was Tomasello als »shared intentionality« bezeichnet. Das Zeigen und die wechselseitige Wahrnehmung machen daraus einen gemeinsamen perspektivierten Sinn, den wir auch als Grundform des »Wissen« bezeichnen können (das im Lateinischen als mit dem Sehen, »videre«, verbunden gilt).⁶ Von einem Wissen als sozialem »Sinn« können wir reden, weil es sich beim Gezeigten nicht um konkrete, sinnlich erfahrbare Objekte handeln muss, die sich uns sozusagen von selbst zeigen können. Der Fingerzeig kann dem Alter Ego auch die bloße Richtung weisen. So trivial das Zeigen einer Richtung erscheinen mag, so groß ist seine konstitutive Bedeutung: Der Verweis auf räumlich *Abwesendes* ist das, was Schütz und Luckmann (1984) als »räumliche Transendenzen« bezeichnet haben, und seine Bedeutung kann nur angedeutet werden, wenn wir bedenken, dass Abwesenheit ein gängiges Merkmal auch des Göttlichen ist (als Transzendenz, Unverfügbarkeit, Jenseitigkeit).

Die mit seiner Referenzialität und Subjektivität verbundene Sinnhaftigkeit des Zeigens als kommunikatives Handeln sollte aber nicht über die performative Körperlichkeit des Fingerzeigs als einer Objektivierung hinwegtäuschen. Diese bildet, wie das Schaubild zeigt eine eigene Achse, denn sie kann wortwörtlich zur Objektivierung verlängert werden, wie etwa der mit dem Körper verbundene Zeigestab. Als ein (mimetisches) Zeichen kann dann der Pfeil verstanden werden, der keinen menschlichen Körper mehr erfordert, und seine digitale Mediatisierung kennen wir als Mauspfeil. Dort dient er nicht nur als ein räumlich konfiguriertes Instrument, um auf der bildhaften zweidimensionalen Schnittstelle des Bildschirms den Computer zu bedienen; bei der digitalen Interaktion mit anderen, etwa bei Zoompräsentationen, fungiert er wie ein Fingerzeig in einem virtuellen Raum, an dem allerdings (an der Maus) handelnde und wahrnehmende Menschen körperlich beteiligt sind.

6 Das bildet den Übergang zu einem weiteren Begriff des »Zeigens« der Bilder, Bildschirme und Dinge, die »sich« zeigen.

Abbildung 6: Objektivierungen und Objektivationen



Das digital mediatisierte Handeln weist auf die beim Beispiel des Zeigens etwas unbeachtete Wirkhaftigkeit des Handelns hin, wenn der 3-D-Drucker auf Knopfdruck Objekte in die Welt setzt, die wir zeichenhaft entworfen haben. Ihre Räumlichkeit wird gerade anhand der Digitalisierung deutlich, deren subjektiv vermeinte Raumlosigkeit auf der Räumlichkeit einer materialen Infrastruktur von Kabeln, Datenzentren und Endgeräten (sowie den damit verbundenen Institutionen und Regimes), die wir unter dem Stichwort der Refiguration so intensiv erforschen.

Relationale Standorte, Subjektivierung und Synthetisierung des Raumes

Während die Ausarbeitung der Materialität der Objektivationen insbesondere bei der Architektur im Vordergrund steht (Steets 2015), müssen wir uns unbedingt der subjektiven Seite der Raumkonstitution zuwenden, die Löw als Synthetisierung bezeichnet. Sie entwickelt den Begriff im ausdrücklichen Bezug auf Simmel (1992), Elias (1994), Läßle (1991) sowie auf die Phänomenologie, wo er eine Art der »Abstraktionsleitung« (Löw 2001, S. 159) darstellt. In der Tat bilden die »passiven Synthesen« für Husserl (1994) einen der grundlegendsten Prozesse des Bewusstseins, nämlich jene Art von Verknüpfungen des Wahrgenommenen, die sich im Kern der reflexiven Aufmerksamkeit entziehen, die also »automatisch« vollzogen werden. Passive Synthesen sind es, die den Zusammenhang der »inneren Zeit« (»Protentionen« und »Retentionen«) herstellen, und sie finden sich auch bei Husserls Analysen des Raums: Räumliche Synthetisierung etwa der Bewegung konstituiert sich für ihn in der Wahrnehmung eines Gegenstandes in der lebendigen Gegenwart des »Hier«, der eben gerade noch »dort« war (Husserl 1971, S. 142).

Während Husserl vom Modell einer Monade ausgeht und deswegen, wie Schütz (1971) argumentiert hat, das Problem der Intersubjektivität genau so wenig lösen kann wie die anderen einseitigen Robinson-Crusoe-Theorien des Handelns, müs-

sen wir die Frage stellen, wie sich die Synthetisierung des Raumes denken lässt, die nicht bloß auf dem intentionalen Bezug des Bewusstseins auf etwas beruht, sondern auf kommunikativen Handlungen wie denen des Zeigens. In der Tat weist Martina Löw (2001) in diesem Zusammenhang auf Durkheim hin. Durkheim behandelt zwar Gesellschaft und Kollektivität als gegeben, als »soziale Tatsache«; er geht zudem davon aus, dass elementare Kategorien wie der Raum sozialen Ursprungs sind und fast deterministisch »das Bewusstsein des einzelnen durchdringen und es nach ihrem Bild und Gleichnis« formen (Durkheim 1976, S. 368). Doch weist er in manchen Arbeiten auf die Konstitution des Sozialen hin, die er mit einer chemischen Synthese vergleicht, die »concentre, unifie les éléments synthétisés et, par cela même, les transforme« (Durkheim 1898; S. 295). Dieser Vergleich erscheint gerade für den Fall des Zeigens naheliegend, geht es doch dabei um einen wechselseitigen Prozess körperlichen und bewussten Zusammenwirkens, in dem nicht nur ein gemeinsames Ziel (*shared intentionality*) besteht, sondern durch eine gemeinsam vollzogene Handlung so verfolgt wird, dass sich die Handelnden dabei räumlich koordinieren müssen. Sie erzeugen dabei eben jene Synthese eines gemeinsamen, mindestens eines geteilten Raums. Auch wenn Raumwissen sicherlich durch Repräsentationen in Sprache, Bildern und Diskursen vermittelt wird, stellt das Zeigen eine sehr frühe und (durchaus auch in Durkheims Sinne) elementare Form der Konstitution des Raumes im Handeln und Erfahren dar.

Und wie wir gesehen haben, setzt der schiere Vollzug des Zeigens schon eine Form der Subjektivität voraus, die einen dezidiert räumlichen Zug hat, nämlich den »Standort«. Zudem bringt das Zeigen die Akteure erst in eine räumliche Relation zueinander (und zum Gezeigten), die das »Taking the role of the Other« zu einem »Taking the position of the Other« macht. Auch wenn es die Antizipation des anderen Standortes erfordert, bleibt es indes keineswegs »selbstlos«. Es macht vielmehr gar keinen Sinn, wenn in der Antizipation und vor allem der Orientierung auf das Gezeigte nicht der eigene *Standort* (passiv synthetisiert) »mitgedacht« wird. Dieser Standort setzt übrigens keine »Substanz« eines Selbst voraus; vielmehr erfordert er nur, dass wir die eigene Position mit Blick auf Alter und das Ziel verorten. Wie auch beim »Selbst« etwa Meads, das sich erst aus der Perspektive der Anderen konstituiert, handelt es sich hier also um relationale Subjektivität, deren Bezug durch die Wechselseitigkeit des mit Objektivationen kommunizierenden Handelns hergestellt wird und die in diesem Bezug eine Subjektivität erfordert (die also auch über das kommunikative Handeln konstituiert werden kann).

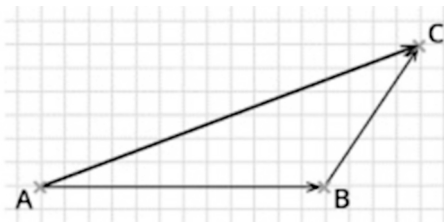
Im Zeigen nun rückt das Räumliche selbst in den Fokus: Das Dort des Gezeigten wird erst durch die Relationierung des »Da« des Alter Egos und das »Hier« des eigenen Leibs auf eine praktische Weise thematisch, die auch ohne Sprache und Zeichen gelingt. Man könnte sagen, dass die Raumsynthese eine Art Subjektivierung des *Spacing* darstellt. Subjektiviert wird aber nicht der gesamte soziale Prozess; vielmehr wird das Subjektive vom Standort des »Hier« beteiligt und muss nicht nur von

hier aus handeln (zeigen, schauen), sondern auch den Standort des Alter Egos antizipieren und das Zeigen auf das Gezeigte hin extrapolieren.

Ganz voraussetzungslos ist diese Subjektivität allerdings nicht, schließt sie doch die generelle Fähigkeit zur Appräsentation (und dadurch Bewusstsein) ein, doch lässt sich ihre räumliche Anwendung als eine Leistung verstehen, die so im Zeigen exemplarisch erworben wird wie wir die Konstitution des Bewusstseins sozusagen als eine Begleiterscheinung des kommunikativen Handelns verstehen, genauer: eine subjektivierende Synthese. Ganz im Sinne der neueren Subjektivierungsforschung gehen wir nicht davon aus, dass das Subjekt nur ein Effekt der Kommunikation ist wie sich die Diskurstheorie seine Konstruktion aus der Aussagemöglichkeit des »Ich« vorstellt (Bosančić et al. 2022). Denn wenn das Zeigen oder das Sehen des Gezeigten nur mit dem Wissen um den eigenen Standort gelingt, weist die Synthesierung notwendig eine subjektive Perspektive auf.

So sehr der Standort das Subjektive markiert, ist er nicht das »origo«, von dem aus allein das »Ich« sich zeigt. Weil es relationale Subjektivität ist, bezieht es den anderen Standort räumlich bei der Bezugnahme auf das Dritte mit ein. Wie allerdings diese Bezugnahme oder, wie wir besser sagen sollten, Relationierung, erzeugt wird, ist durchaus eine empirische Frage, die wir etwas vereinfachend als geometrisches Problem veranschaulichen.

Abbildung 7: Alternativen räumlicher Antizipation



Am Beispiel des Zeigens formuliert: Muss A den Fingerzeig auf die Position Bs umlenken und aus ihrer Perspektive zeigen? Kann also A, wie die experimentelle Forschung naheulegen scheint, eine quasi außerkörperliche Position einnehmen und erkennen, »wo im Raum sich ein Zielobjekt relativ zu meinem Standpunkt befindet, der sich vom aktuellen Standpunkt des Beobachters unterscheidet« (Creem-Regehr et al. 2013, S. 8, übers. v. Hubert Knoblauch). Oder beharrt A am Ende doch egoistisch auf dem eigenen Standort und lässt B einfach vermuten, wohin die Referenz geht?

Diese Möglichkeiten sind, soweit ich sehe, auch experimentell noch nicht untersucht worden, können jedoch als Teil einer neueren soziologischen Subjektivierungsforschung frühkindlicher Sozialisationsprozesse zur Klärung von Fragen

beitragen, die für die anthropologische Frage nach »dem Menschen« wie auch für die Folgen der Digitalisierung und Roboterisierung menschlicher Handlungsräume von Bedeutung sind. Vor allem können sie zur Klärung der Frage nach der Konstitution der Räume beitragen.

Schluss

Wie schon erwähnt, kann in der Kürze des Textes nur angedeutet werden, wie sich eine weitergehende Umstellung der Theorie der kommunikativen Konstruktion auf die Raumsoziologie Martina Löws auswirkt. Dabei dient der Fall des Fingerzeigs nur als ein Beispiel, das die Wirkmacht des kommunikativen Handelns zugunsten der leichter aufzeigbaren Gesten- und Zeichenhaftigkeit vernachlässigt. Die räumliche Anschaulichkeit des uns sehr vertrauten, aber so häufig missgedeuteten Beispiels erlaubt es, zentrale sozialtheoretische Konzepte der Handlungstheorie auf eine neue räumliche, relationale Weise zu verstehen: Das gilt für den »Standort« Mannheims und die feministischen Standorttheorien ebenso wie für die »Perspektive« Meads, für die geopolitische »Positionalität« der poststrukturalistischen und postkolonialen Diskurstheorien ebenso wie für die sinnhafte »Orientierung« des Handelns durch Weber. Sie alle nehmen im Zeigen eine sehr konkrete Bedeutung an. Während diese Bedeutung in den meisten theoretischen Debatten nur als metaphorischer Quellbereich dient, erweist sie sich gerade im Räumlichen auf eine besondere Weise konkret, erfahrungsnah und zuweilen auch empirisch überprüfbar. Es ist offenbar die Räumlichkeit der Betrachtung, die diesen Begriffen für soziale Prozesse deswegen einen nachvollziehbaren Sinn verleiht, weil soziale Prozesse grundlegend räumlich sind. Weil das Räumliche des kommunikativen Handelns (*Spacing*) immer sozial ist, ist von hier aus auch eine Verbindung zum »sozialen Raum« Bourdieus naheliegend, der ja Raum nur metaphorisch benutzt und ihn empirisch wie einen abgegrenzten Container (etwa Frankreich als nationale Gesellschaft) betrachtet. Denn im kommunikativen Handeln, den Praktiken bilden sich durch Institutionalisierung und Materialisierungen umfassende Figurationen aus, die jedoch nicht auf den häufig als Container vorgestellten sozialen Raum beschränkt sein müssen.

Dabei sollte gerade mit Blick auf die für Martina Löw so wichtige soziale Ungleichheit ergänzt werden, dass die kommunikative Konstruktion trotz der Betonung der Reziprozität keineswegs die Rolle der Macht übersieht. Schon das Zeigen weist ja in seiner zeitlichen Grundstruktur eine besondere Asymmetrie zwischen der zeigenden Person und der auf, der gezeigt wird. Sie ähnelt der Asymmetrie, die Schütz (1971) in der Verkettung von Weil- und Um-zu-Motiven beim Fragen und Antworten beschrieben hat und die unmittelbar durch Webers Konzept von (institutionalisierten) Herrschaftsbeziehungen (Befehl – Befolgen) verstanden werden kann. Ähnlich weist auch das Zeigen eine Form auf, die ebenso mit Weber als Macht (als

Durchsetzung des eben nicht nur sprachlich formulierten Willens) verstanden werden kann. Dass auch Macht und Herrschaft eine Reziprozität zugrunde liegt, macht sicherlich die Stärke des relationalen Zuganges aus; dass aber alles soziale Handeln und das Soziale generell räumlich ist, räumlich verstanden und (auch) räumlich erklärt werden muss, ist, so denke ich, eine jener Extrapolationen, auf die das Denken von Martina Löw hinweist.

Förderhinweis

Gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) – Projektnummer 290045248 – SFB 1265.

Literatur

- Ahmed, Sara (2006): *Queer Phenomenology: Orientations, Objects, Others*. Durham: Duke University Press.
- Bosančić, Saša/Brodersen, Folke/Pfahl, Lisa/Schürmann, Lena/Spies, Tina/Traue, Boris (Hg.) (2022): *Following the Subject. Grundlagen und Zugänge empirischer Subjektivierungsforschung – Foundations and Approaches of Empirical Subjectivation Research*. Wiesbaden: Springer VS.
- Bühler, Karl (1965): *Sprachtheorie: Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Stuttgart: Fischer.
- Buytendijk, Frederik J. J. (1967): *Prolegomena einer anthropologischen Physiologie*. Salzburg: Otto Müller Verlag.
- Cooley, Charles H. (1902): *Human Nature and the Social Order*. New York, NY: Scibner.
- Creem-Regehr, Sarah H./Gagnon, Kyle T./Geuss, Michael N./Stefanucci, Jeanine K. (2013): Relating Spatial Perspective Taking to the Perception of Other's Affordances. *Frontiers in Human Neuroscience* 7, Art. 596. DOI: 10.3389/fnhum.2013.00596
- Durkheim, Emile (1898): Représentations collectives. *Revue de Metaphysique et de Morale* 6, S. 19–302.
- Durkheim, Emile (1976): Über den Dualismus der menschlichen Natur. In: Jonas, Friedrich: *Geschichte der Soziologie* 2. Reinbek: Rowohlt, S. 368–380.
- Elias, Norbert (1994): *Über die Zeit. Arbeiten zur Wissenssoziologie II*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Enfield, Nick J. (2007): Sotaro Kita and Jan Peter de Ruiter. Primary and secondary functions of pointing gestures. *Journal of Pragmatics*. 39(10), S. 1722–1741.
- Giddens, Anthony (1984): *The Constitution of Society: Outline of the Theory of Structuration*. Cambridge: Polity Press.

- Goffman, Erving (2009): *Interaktion im öffentlichen Raum*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Habermas, Jürgen (1981): *Theorie des kommunikativen Handelns*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Husserl, Edmund (1971): *Cartesianische Meditationen*. Hamburg: Reimer.
- Husserl, Edmund (1994): Notizen zur Raumkonstitution. *Philosophy and Phenomenological Research* 1(2), S. 217–226.
- Knoblauch, Hubert (2017): *Die kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit*. Wiesbaden: Springer.
- Knoblauch, Hubert (2023): Finger Pointing in Early Childhood: Interaction Analysis and the Communicative Construction of Social Relations. In: Hałas, Elżbieta (Hg.): *Methodology of Relational Sociology. Approaches and Analyses*. Cham: Palgrave Macmillan, S. 219–245, DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-031-41626-2_10.
- Knoblauch, Hubert/Löw, Martina (im Druck): The Refiguration of the Global: Globalization and the Spatial Logics of Digitalization. *Critical Sociology* (Special Issue: De-Globalization).
- Knoblauch, Hubert/Steets, Silke (2020): Von der Konstitution zur kommunikativen Konstruktion von Raum. In: Reichertz, Jo (Hg.): *Grenzen der Kommunikation – Kommunikation an den Grenzen*. Weilerswist: Velbrück, S. 134–148.
- Läpple, Dieter (1991): Essay über den Raum. Für ein gesellschaftswissenschaftliches Raumkonzept. In: Häußermann, Hartmut/Ipsen, Detlev/Krämer-Badoni, Thomas/Läpple, Dieter/Rodenstein, Marianne/Siebel, Walter (Hg.): *Stadt- und Raum*. Pfaffenweiler: Centaurus, S. 157–207.
- Leroi-Gourhan, André (1984): *Hand und Wort: Die Evolution von Technik, Sprache und Kunst*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Löw, Martina (1994): Mehr als ein Dach über dem Kopf. Die Bedeutung des Raumergreifens für alleinwohnende Frauen. *Frei-Räume*, 7, S. 130–136.
- Löw, Martina (2001): *Raumsoziologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Löw, Martina (2008): The Constitution of Space. The Structuration of Spaces Through the Simultaneity of Effect and Perception. *European Journal of Social Theory* 11(1), S. 25–49.
- Löw, Martina (2016): Kommunikation über Raum. In: Christmann, Gabriela B. (Hg.): *Zur kommunikativen Konstruktion von Räumen*. Wiesbaden: VS.
- Löw, Martina (2020): In welchen Räumen leben wir? Eine raumsoziologisch und kommunikativ konstruktivistische Bestimmung der Raumfiguren Territorialraum, Bahnenraum, Netzwerkraum und Ort. In: Reichertz, Jo (Hg.): *Grenzen der Kommunikation – Kommunikation an den Grenzen*. Weilerswist: Velbrück, S. 149–181.
- Luckmann, Thomas (1980): *Lebenswelt und Gesellschaft*. Paderborn: Schöningh.
- Mead, George H. (1978): *Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- Mead, George H. (1980 [1932]): *The Philosophy of the Present*. Chicago, IL/London: University of Chicago Press.
- Reichertz, Jo (2009): *Kommunikationsmacht*. Wiesbaden: VS.
- Schütz, Alfred (1971): Symbol, Wirklichkeit und Gesellschaft. In: *Gesammelte Aufsätze I: Das Problem der sozialen Wirklichkeit*. Den Haag: Nijhoff, S. 331–411.
- Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas (1984): *Strukturen der Lebenswelt*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Simmel, Georg (1992): Soziologie: Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. In: Rammstedt, Otthein (Hg.): *Georg Simmel Gesamtausgabe*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Steets, Silke (2015): *Der sinnhafte Aufbau der gebauten Welt*. Berlin: Suhrkamp.
- Tomasello, Michael (2008): *Origins of Human Communication*. Cambridge, MA: MIT Press.

Abbildungen

- Abbildung 1:** Triade des kommunikativen Handelns, Knoblauch, Hubert | S. 83
- Abbildung 2:** einseitiges Zeigen, Enfield, Nick J. (2007): Sotaro Kita and Jan Peter de Ruiter. Primary and secondary functions of pointing gestures. *Journal of Pragmatics*. 39(10), S. 1722–1741 | S. 85
- Abbildung 3:** Martina Löw und Hubert Knoblauch sprechen mit Stefanie Bürkle, (die zeigt) im Atelier über ihr Projekt MigraTourSpace, Still aus dem Informationsfilm über den SFB 1265 »Re-Figuration von Räumen«, Konzeption und Schnitt Thomas Adebahr und Janin Walter, <https://sfb1265.de/einblicke/videos/informationsfilm/> (zuletzt aufgerufen: 2. August 2024) | S. 86
- Abbildung 4:** A zeigt mit dem Finger auf etwas, das sie anspricht, B blickt auf die vor seine Augen gehaltene Hand, Knoblauch, Hubert (2023): Finger Pointing in Early Childhood: Interaction Analysis and the Communicative Construction of Social Relations. In: Hałas, Elżbieta (Hg.): *Methodology of Relational Sociology. Approaches and Analyses*. Cham: Palgrave Macmillan, S. 219–245, DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-031-41626-2_10 | S. 87
- Abbildung 5:** Fingerzeig, Standort und Antizipation, Knoblauch, Hubert | S. 88
- Abbildung 6:** Abbildung 6: Objektivierungen und Objektivationen, Knoblauch, Hubert | S. 90
- Abbildung 7:** Alternativen räumlicher Antizipation, Knoblauch, Hubert | S. 92